

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

## Erleuchtung garantiert?

Einführung in die Tagung

*Klaus W. Hälbig*

### Ein Beitrag aus der Tagung:

Erleuchtung garantiert?

Christen und Buddhisten im Gespräch

Bad Boll, 13. – 15. Oktober 2006, Tagungsnummer: 640606

Tagungsleitung: Wolfgang Wagner, Vjaramala S. Thielow, Klaus W. Hälbig

---

### Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2007 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll  
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll  
E-Mail: [info@ev-akademie-boll.de](mailto:info@ev-akademie-boll.de)  
Internet: [www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

# Erleuchtung garantiert?

## Einführung in die Tagung

*Klaus W. Hälbig*

Zum Weihnachtsfest 2005 erschien in dem Nachrichtenmagazin „Focus“ ein Beitrag mit der Überschrift: „*Erleuchtung nicht ausgeschlossen*“. Beschrieben wird darin die Suche von „Millionen Menschen nach neuen Möglichkeiten spiritueller Erfahrung“ – auch mit Hilfe von Drogen und Halluzinogenen. Zu Wort kommen überwiegend Psychologen, Psychiater, Bewusstseins-Philosophen und Hirnforscher, aber auch Zen-Buddhisten und die beiden Benediktiner *Willigis Jäger* und *Anselm Grün*. Die Erleuchtung wird als *mystische Einbeiterfahrung* jenseits der Subjekt-Objekt-Spaltung und als *Erlöschen des Zeitempfindens* beschrieben. Als messbares Kriterium für eine Erleuchtung gilt, dass sich die Hirnzellen des Erleuchteten dauerhaft neu geordnet haben, dass möglichst viele „Neuronen im Gleichtakt feuern“ und die „Gamma-Werte“ höhere Aktivität aufweisen. Der Bewusstseinsforscher *Torsten Passie*, Psychiater an der Medizinischen Hochschule Hannover, wird mit den Worten zitiert: „Ein wahrhaft Erleuchteter hat die mystische Erfahrung kultiviert und ist darüber ein anderer Mensch geworden. Er kann regeln, in welcher Beleuchtung ihm die Welt erscheint. Demütig sei der Erleuchtete, gelassen, altruistisch und an materiellen Werten nicht mehr interessiert.“

Der Autor des Focus-Artikels, *Christian Weber*, wirft die Frage auf, ob „diese Wiederkehr der Mystik die Kirchen stärken oder zerrütten“ wird: „Was brauche ich Gott und Kirche, wenn Spiritualität auch ohne sie zu bekommen ist?“ Dies sei „die wichtigste theologische Frage der nächsten Jahrzehnte“. Und *Torsten Passie* kommt noch einmal zu Wort mit der kirchenkritischen Aussage: „Seitdem es Kirche gibt, versucht sie, die Beziehung zu Gott zu monopolisieren.“ Und weiter: „Mönche durften meditieren, Normalgläubige mussten beten.“

Dass die heutigen Alternativen zum normalen kirchlichen Gottesdienst nicht unbedingt ein Fortschritt sind, wird am Beispiel des Auftritts eines in Frankfurt lebenden Amerikaners namens *Samarpan* beschrieben. Dieser *Guru* oder „Erleuchtete“ sagte bei einem Auftritt in München vor „knapp 100 ganz normalen Männern und Frauen mittleren Alters“ nach den Worten des Simultanübersetzers: „Wir sind hier, um die Wahrheit zu sagen, wer du bist. Der Rest der Welt lügt dich an.“ „Wir sind alles, was ist.“ „Jeder ist Gott.“ „Hört nicht auf euren Verstand.“ Alles sei nur ein Spiel und Verantwortung sei albern. Kritisch wird gegenüber solchen Pseudo-Erleuchteten festgestellt, die Anhänger des Gurus würden „wie wahnsinnig“ projizieren und „es fehle ein differenziertes philosophisches Gerüst“.

An diesem Beitrag kann gleich Mehreres verdeutlicht werden:

1. Erleuchtung als mystische Erfahrung wird heute vielfach gesucht;
2. Diese spirituelle Suche geht an den christlichen Kirchen weitgehend vorbei und wird – vom christlichen Mönchtum abgesehen – als ein gewisser Gegensatz zu ihnen empfunden;
3. Es bedarf gerade auch auf diesem Gebiet des philosophischen und theologischen *Denkens*, aber auch der geistlichen *Unterscheidung*.

Für das Thema Erleuchtung im biblischen Kontext lassen sich vorab folgende fünf Elemente benennen:

1. Erleuchtung ist das Sehen des Ganzen (holon) in Einem.
2. Dazu muss der (durch den ‚Sündenfall‘) innerlich in Geist und Triebnatur, Seele und Leib zerrissene Mensch selbst innerlich ganz (heilig) werden im Finden der ‚Mitte‘.
3. Dieses Ganzwerden geschieht in einem innerlichen ‚Aufsteigen‘ zur Mitte oder Höhe im Opfer (‚Aufstiegsopfer‘).
4. Die Opferstätte des wahren Opfers ist zugleich die ‚Stätte des (dritten) Auges‘ oder der Erleuchtung (Offenbarung).
5. Diese Stätte wird biblisch mit ganz verschiedenen, aber innerlich zusammengehörenden Bildern beschrieben, z.B. Paradies, Arche, Grundstein der Schöpfung, Berg Morijah, (himmliches) Jerusalem, Tempel bzw. Allerheiligstes; diese Bilder korrespondieren mit der personalen Mitte des Menschen (Herz, Gewissen, Vernunft).

Im folgenden Vortrag soll zunächst das Thema Erleuchtung im Neuen Testament mit einigen Exkursen ins Alte Testament behandelt werden. Im 2. Abschnitt geht es um Erleuchtung in der christlichen Tradition, wobei hier nur einige wenige Schlaglichter möglich sind. Wir kommen darauf im 5. Abschnitt zurück, wo einige Beispiele von christlichen Heiligen als Erleuchteten vorgestellt werden. Der 4. Abschnitt vergleicht in einem ersten, kurzen Zugang den buddhistischen und den christlichen Weg des Heils und der Erleuchtung. Davor gehen wir im 3. Abschnitt dem Zusammenhang zwischen Erleuchtung und Opferkult und damit auch zwischen Erleuchtung und Kirche nach. Vorauszusetzen ist dabei die alte Vorstellung der Entsprechung von Kosmos und Mensch (Mikrokosmos). Das heißt, alle kosmischen Aussagen sind nicht im Sinn der Naturwissenschaft ‚objektiv‘ gemeint, sondern als (archetypische) Bilder für anthropologische Sachverhalte. Wenn *Nikolaus Kopernikus* 1543 mit seinem revolutionären Werk „Über die Bewegung der Himmelskörper“ die Sonne in hymnischen Tönen in die ‚Mitte‘ der (kosmischen) Welt anstelle der Erde rückt und damit das heliozentrische Weltbild begründete, so ist diese ‚Inthronisation‘ der Sonne (die ja als ‚Gottheit‘ durch die biblische Offenbarung zuvor ‚entthronisiert‘ worden war), astronomisch gesehen relativ richtig (die ‚Mitte‘ des Universums ist die Sonne natürlich auch nicht), anthropologisch und theologisch gesehen ist diese Besetzung der ‚Mitte‘ mit der Sonne jedoch falsch. Denn hier wird ein Pol (der Sonne als Symbol des Geistigen steht symbolisch der Mond bzw. die Mondin als Pol des Leiblichen gegenüber) zum Ort des Ganzen erklärt, womit aber gerade das Ganze aus dem Blick gerät, wie die Entwicklung der Neuzeit und ihrer (Natur-)Wissenschaft gezeigt hat.

## 1. Erleuchtung im Neuen Testament

Nach dem Johannes-Prolog ist der *Logos*, die zweite göttliche Person der Dreieinigkeit als Schöpfer der Welt, das *Licht* und das *Leben* (Joh 1,4), das in die der ‚Finsternis‘ und dem ‚Tod‘ verfallenen Welt kommt, um „alle Menschen zu erleuchten“ (Joh 1,9) und zur ‚Fülle des Lebens‘ zu führen (Joh 10,10). ‚Finsternis‘ ist die Welt nicht aufgrund ihres Geschaffenseins durch den *Logos* (Joh 1,3), sondern durch ihren Abfall von ihm und damit auch vom Licht und vom Leben. Das Johannes-Evangelium spricht dezidiert von der „*Sünde der Welt*“, die durch das (Pascha-)Lamm Gottes, das heißt durch die demütige Selbst-Hingabe des Sohnes Gottes im Pascha-Mysterium (‚Aufstiegsopfer‘) des Kreuzes, hinweg genommen wird (Joh 1,29.36). Das Kreuzesgeschehen ist in der Sicht des Vierten Evangelisten ein lebensspendender *Erleuchtungs-Vorgang*, der letztlich allen Menschen gilt. Alle sollen in der *Taufe* (auf

Kreuz und Auferstehung) „das Reich Gottes sehen“ (Joh 3,3) und die aus Finsternis und Tod befreiende Wahrheit erkennen (Joh 8,31f; 19,37), also die allumfassende *Einheit* von Gott und Welt jenseits der Trennung der Sünde oder des Abfalls vom Licht. Der Abfall vom Licht bedeutet die *Erblindung* der Augen der Seele; das Wieder-zum-Sehen-Kommen als Blindenheilung (Joh 9,1-12) ist auch ein Vorgang des Gerichts über die Sünde:

„Denn mit dem Gericht verhält es sich so: Das Licht kam in die Welt, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse. Jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind“ (Joh 3,19-21).

Die Wahrheit, von der hier die Rede ist, ist die Wahrheit des Gott offenbarenden Logos oder des *Wortes Gottes*, das im Hebräerbrief beschrieben wird als alles durchdringendes Schwert: „es richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens; vor ihm bleibt kein Geschöpf verborgen, sondern alles liegt nackt und bloß vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft schulden“ (Hebr 4,13). Erfahren wird dieser richtende Blick oder besser: dieser aufrichtende *Licht-Blick* Gottes im *Gewissen* oder im *Herzen* als der Mitte und dem ‚innersten Heiligtum‘ des Menschen. Der Hebräerbrief sagt, dass die täglich im Jerusalemer Tempel dargebrachten Sündopfer „das Gewissen des Opfernden nicht zur Vollkommenheit führen“, also nicht wirklich reinigen und erleuchten konnten; erst durch das im Kreuzesopfer vergossene „Blut Christi, der sich selbst *kraft ewigen Geistes* Gott als makelloses Opfer dargebracht hat, [wird] unser Gewissen von toten Werken reinigen, damit wir dem lebendigen Gott dienen“ (Hebr 9,9.14).

Heute wird die Rede vom Kreuzesopfer und vom ‚kostbaren Blut‘ des Lammes (Eph 1,7: „durch sein Blut haben wir die Erlösung“) vielfach kritisch hinterfragt, ja offen abgelehnt etwa zugunsten eines ‚unblutigen‘ *Geist-Christentums*. Aber der Hebräerbrief sagt gerade, dass Christus sich „kraft ewigen Geistes“ als Opfer am Kreuz dargebracht hat. Das Kreuzesgeschehen ist nicht ein historisch-zufälliges, bei anderen Konstellationen der beteiligten Personen und Gruppierungen vermeidbares Ereignis, das besser nicht hätte stattfinden sollen. Vielmehr ist es das von Ewigkeit her vor-gesehene Mysterium, das – wie Paulus im 1. Korintherbrief sagt – „Geheimnis der verborgenen Weisheit Gottes, die Gott vor allen Zeiten vorausbestimmt hat zu unserer Verherrlichung“ (1 Kor 2,7). Der Apostel, der selbst in seiner Damaskus-Vision erleuchtet wurde über das Mysterium des Gekreuzigten, fügt hinzu: „wir verkünden, wie es in der Schrift heißt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (ebd. V. 9). Was dieses Große genauer ist, das Gott den ihn Liebenden bereitet hat, beschreibt Paulus im 2. Korintherbrief mit folgenden Worten:

„Wir alle spiegeln mit enthültem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn. Daher erlahmt unser Eifer nicht in dem Dienst, der uns durch Gottes Erbarmen übertragen wurde. Wir haben uns von aller schimpflichen Arglist losgesagt; wir handeln nicht hinterhältig und verfälschen das Wort Gottes nicht, sondern lehren offen die Wahrheit. So empfehlen wir uns vor dem Angesicht Gottes jedem menschlichen Gewissen. Wenn unser Evangelium dennoch verhüllt ist, ist es nur denen verhüllt, die verloren gehen; denn der Gott dieser Weltzeit hat das Denken der Ungläubigen verblendet. So strahlt ihnen der Glanz der Heilsbotschaft nicht auf, der Botschaft von der Herrlichkeit Christi, der Gottes Ebenbild ist. Wir verkündigen nämlich nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesu willen. Denn Gott, der [am Anfang der Schöpfung] sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten!, er ist in unseren Herzen [oder Gewissen] aufgeleuchtet, damit

wir erleuchtet werden zur Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi“ (2 Kor 3,18-4,6).

Dreierlei ist an dieser längeren Passage besonders bemerkenswert:

1. Paulus lehrt im Angesicht Gottes offen und unverfälscht die Wahrheit des Wortes Gottes als Wahrheit von dem, der das *Ebenbild* des unsichtbaren Gottes ist.
2. In dieses Bild Gottes, als das der Mensch ursprünglich immer schon geschaffen ist, wird im Glauben jeder Mensch (wieder) verwandelt, so dass er die unvergängliche Herrlichkeit Gottes als Lichtglanz seines göttlichen Antlitzes widerspiegeln kann.
3. Dieser Glanz des Bild-Gottes-seins bzw. der Heilsbotschaft von der Wiederherstellung dieses Seins ist verhüllt durch eine ‚Verblendung‘, die auf einem falschen Denken beruht.

Weil es dieses falsche, verblendete Denken gibt, deshalb fordert Paulus im Römerbrief (12,2) dazu auf, sich nicht „dieser Welt“ der Finsternis anzupassen, sondern das eigene Denken zu erneuern, „damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist“. Im Weisheitsbuch – um auch das Alte Testament zu Wort kommen zu lassen – heißt es, „verkehrte Gedanken trennen von Gott“ (Weish 1,3). Und weiter: „Gott liebt nur den, der mit der Weisheit zusammenwohnt“ (7,28). Denn die Weisheit „lehrt Maß und Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit, die Tugenden, die im Leben der Menschen nützlicher sind als alles andere“ (8,7). Und sie lehrt die drei theologischen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung (3,4.11; 6,18) sowie den Aufbau der Welt (7,17) und den ewigen Heilsplan Gottes (9,17). Die Weisheit kann dies alles lehren, weil sie in ihrer „Reinheit“ alles durchdringt und „reiner Ausfluss der Herrlichkeit des Allherrschers“ ist: „Sie ist der Widerschein des ewigen Lichts, der ungetrübte Spiegel von Gottes Kraft, das Bild seiner Vollkommenheit“ (7,25f).

Als Bild Gottes soll der Mensch selbst dieser ‚ungetrübte Spiegel‘ der Weisheit sein und Gottes unvergängliche Herrlichkeit widerspiegeln (vgl. Weish 2,23). Das Gegenteil der Weisen sind die *Toren*. Sie glauben, „durch Zufall sind wir geworden, und danach werden wir sein, als wären wir nie gewesen“ (2,2). Sie glauben nicht, dass Gott den Menschen zur Unvergänglichkeit in der Teilhabe an seiner Herrlichkeit geschaffen „und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht hat“ (2,23). Denn „ihre Bosheit hat sie blind gemacht“ (2,21). So ist ihr Denken verblendet, indem sie sich nur an das ‚Sichtbare‘ halten und den zu einem ‚ehrlosen Tod‘ verurteilen, der anders denkt, der in den Augen Gottes ‚gerecht‘ ist und sich als ‚Knecht des Herrn‘ bezeichnet, ja der Gott seinen Vater nennt und sich „rühmt, die Erkenntnis Gottes zu besitzen“ (2,12ff).

Der *Gottesknecht*, um dies an dieser Stelle einzufügen, ist ja ein Vorausbild oder *Typus des Gekreuzigten*. Er ist „wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt“, der „durchbohrt [wird] wegen unserer Verbrechen“ und durch den „der Plan des Herrn“ gelingt (Jes 53,5.7.10). „Nachdem er so vieles ertrug, erblickt er das Licht. Er sättigt sich an Erkenntnis“ (53,11). Und im Ersten Gottesknechtlied wird von ihm gesagt, er sei „dazu bestimmt, der Bund für mein Volk und das Licht für die Völker zu sein: blinde Augen zu öffnen, Gefangene aus dem Kerker zu holen und alle, die im Dunkel sitzen, aus ihrer Haft zu befreien“ (Jes 42,6f). Dasselbe sagt dann im Lukasevangelium der Prophet Simeon über das neu geborene Kind mit dem Namen *Jesus* (= Jahwe hilft oder rettet): er sei „ein Licht, das die Heiden [= Völker] erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel“ (Lk 2,32; vgl. 4,18).

Welches Licht ist damit gemeint? In der lukanischen Kindheitsgeschichte wird Jesus pointiert der „Erstgeborenen“ genannt (Lk 2,7). Paulus spricht vom Auferstandenen als dem „Erstgeborenen von



vielen Brüdern“, die dazu bestimmt sind, „dem Bild seines Sohnes gleichgestaltet zu werden“ (Röm 8,29). Auf diese Gleichgestaltung oder Erlösung des Leibes als Verwandlung in die unvergängliche Lichtherrlichkeit Gottes wartet sehnsüchtig die ganze Schöpfung, die entsprechend in „Geburtswehen“ liegt (Röm 8,19.22). Über den *Leib* ist der Mensch mit der ganzen materiellen Schöpfung untrennbar verbunden. *Erlösung* und *Auferstehung* des Leibes besagt deshalb immer auch Neuschöpfung von Himmel und Erde. Das erste Schöpferwort gilt der Erschaffung des *Urlichts* (Gen 1,3), woran Paulus erinnert, wenn er vom Glanz der Herrlichkeit auf dem Antlitz Christi spricht (2 Kor 4,4). Von ihrem göttlichen Ursprung her ist die Schöpfung nicht Finsternis, sondern Licht, das alle Finsternis besiegt. Wohl gibt es die *Mater-ie*, also die Mater, die ‚wüste‘ und ‚finstere‘ Erde, das Wasser der Urflut, (Gen 1,2); aber über diesem Wasser schwebt oder ‚brütet‘ der *Geist* Gottes (ebd.), so wie er bei der Taufe Jesu über dem Jordan erscheint (Mk 1,9-11).

Dass sich dabei ‚*der Himmel öffnet*‘, besagt eben dies, dass nun das innere Lebenslicht des Ursprungs, der ewige ‚Augen-blick‘ Gottes, für die Erde wieder heilsam erscheint und alle Blindheit und Verblendung beendet. Die Taufe Jesu als Auftakt der Passion ist selbst schon Erleuchtungsgeschehen, also das, was dann das Kreuzmysterium im Ganzen sein wird, dessen Auftakt die Taufe ist. Deshalb wird bei der Taufe wie bei der Erstkommunion ein *weißes Kleid* angezogen, also ein Lichtkleid, das die erleuchtende Lichtnatur Christi versinnbildet, von der Paulus überkleidet sein will, um nicht „nackt zu erscheinen“ (2 Kor 5,2f). Die *Verklärungsszene* in der Mitte zwischen der Taufe Jesu und dem Kreuz macht diesen Vorgang unmittelbar sinnfällig: „Und er wurde vor ihren Augen verwandelt; seine Kleider wurden strahlend weiß, so weiß, wie sie auf Erden kein Bleicher machen kann“ (Mk 9,2f). Wie schon bei der Taufe bezeugt auch hier wieder die ‚Himmelsstimme‘ die *Gottesohnschaft* Jesu, diesmal gegenüber den Jüngern, was dann der heidnische Hauptmann *unter dem Kreuz* definitiv bestätigen wird: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn“ (Mk 15,39). Taufe, Verklärung und Kreuzigung werden so als *Einheit* herausgestellt.

In der Taufkatechese des Epheserbriefes wird dann gesagt: „Alles, was aufgedeckt ist, wird vom Licht erleuchtet. Alles Erleuchtete aber ist Licht. Deshalb heißt es: Wach auf, du Schläfer, stehe auf von den Toten, und Christus wird dein Licht sein“ (Eph 5,13f). Erleuchtung oder *photismos* ist hier wie an anderen Stellen im Neuen Testament (vgl. Hebr 6,4; 10,32) und erst recht bei den Kirchenvätern geradezu *terminus technicus* für die Taufe. Die Getauften sind *die Erleuchteten, die Sehenden, die wahren Seher und Propheten*, die Einblick gewonnen haben in den ewigen Heilsplan oder in das Mysterium der Weisheit Gottes in aller Schöpfung, das im Gekreuzigten offenbar wird. Und wie die Taufe, so ist auch das andere Initiationssakrament, die Eucharistie, Erleuchtung und Einweihung in das Mysterium, wie die lukanische Geschichte von den beiden Emmausjüngern bezeugt, denen sich der Auferstandene auf ihrem Weg unerkant zugesellt: beim (eucharistischen) Brotbrechen *geben ihnen die Augen auf*, und ihr Herz fängt Feuer, als der Auferstandene ihnen den *Sinn der ganzen Schrift* erschließt, der in ihm aufgipfelt (Lk 24,30-32).

Kreuz und Auferstehung, die in Taufe und Eucharistie für prinzipiell alle Menschen zugänglich werden, sind hier nicht verstanden als zufällige Ereignisse in der Geschichte, sondern als das vom Anfang der Schöpfung an in Gottes Heilsplan und Weisheit angestrebte Ziel aller Geschichte, in dem sie auch ihre Vollendung findet (vgl. Eph 1,9-12). Über dieses Mysterium der *Reinigung* des Gewissens und Gedächtnisses, der *Erleuchtung* des Geistes und der Erkenntnis und der vollkommenen *Einigung* mit Gottes Willen hinaus ist keine weitere Heilsoffenbarung Gottes für die ganze Menschheit, ja für die ganze Schöpfung zu erwarten.

Im Kreuz ist die Fülle des Lichts und des Lebens (Joh 10,10), hier fällt der liebende, ewige Schöpferblick des Anfangs bis auf den Grund des für ihn im Glauben erschlossenen Herzens. Deshalb gilt es, auf den ‚Durchbohrten‘ zu *schauen*, auf das geöffnete Herz, dem ‚Blut‘ und ‚Wasser‘ als den sakramentalen Zeichen für Eucharistie und Taufe und damit für die Liebe Gottes zu seiner Welt entströmen (Joh 19,34-37; 3,16). Erleuchtet sein heißt: auch und gerade im Unscheinbarsten, Elenden, Kleinsten und Niedrigsten die alles überstrahlende Schönheit und Herrlichkeit der Liebe Gottes zu schauen, im Augenblick des Todes als der Geist-Überlieferung (Joh 19,30) das Ganze (des Heilswerks) zu sehen.

## 2. Erleuchtung in der kirchlichen Tradition

Wir haben von dem liebenden Schöpferblick des Anfangs gesprochen, der mit Wohlgefallen auf seinem vollkommenen Werk ruht. Dieser göttliche Blick ist nicht ein zeitlich-vergänglicher Augen-Blick, sondern jener schöpferische Blick des Ursprungs, in dem alles von Ewigkeit her sein *Leben* empfängt und ‚augenblicklich‘ entspringt. Nach *Augustinus* ist die Welt aus diesem Blick, also dem *Auge Gottes*, hervorgegangen, und bei dem großen Theologen der Einheit von Schöpfung und Erlösung, *Irenäus von Lyon*, heißt es: „Die Herrlichkeit Gottes ist der lebende Mensch, das Leben des Menschen aber ist es, Gott zu sehen“ (Adv. haer. IV, 20, 7).

Kardinal *Nikolaus von Kues* kann vor diesem Hintergrund in seinem Werk *De visione Dei* von Gottes Sehen sagen: „Nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. Dadurch, dass Du alles siehst, wirst Du auch von allen gesehen. Anders nämlich können die Geschöpfe nicht sein, da sie durch Deinen Blick sind. Wenn sie nicht Dich, den Sehenden, sähen, empfangen sie nicht das Sein von Dir. Das Sein der Geschöpfe ist zugleich Dein Sehen und Gesehenwerden. Indem Du mich ansiehst, lässt Du, verborgener Gott, Dich von mir erblicken.“ Und in unserer Zeit kann der Psychotherapeut *Otto-Paul Hessel* formulieren: „Im Sehen und Gesehenwerden liegt das Glück des Menschen. Dieser Gedanke durchzieht wie ein roter Faden die jüdisch-christliche Weltanschauung. [...] Wir Menschen und unsere Welt sind eine Vision Gottes“ (CiG 41/ 2006, 329f).

Wenn es sich so verhält, dann wird auch verständlich, warum für Augustinus in der Heilung des inneren, durch die Sünde zutiefst verletzten und erblindeten Auges der Seele das Ziele des ganzen Dienstes der Kirche besteht. Im 86. Vortrag über die Heilung des Blinden (Mt 20,30-34) sagt der Kirchenvater:

„Die ganze Arbeit in diesem Leben von uns, Brüder, besteht also darin, das Auge des Herzens zu heilen, damit es Gott sieht. Dazu werden die hochheiligen Geheimnisse zelebriert, dazu wird das Wort Gottes gepredigt; deshalb werden die sittlichen Ermahnungen der Kirche gegeben [...]. Die Sonne, die wir mit gesunden Augen sehen wollen, hat sicherlich Gott gemacht. Weit mehr und viel lichtvoller ist jener, der sie gemacht hat. Es ist nicht das Licht nach Art der Sonne, das das Auge des Geistes trifft. Dieses Licht ist die ewige Weisheit. Gott hat dich, Mensch, nach seinem Bild gemacht. Sollte er dir nicht etwas gegeben haben, damit du die Sonne siehst, die er gemacht hat? Und sollte er dir nicht etwas geschenkt haben, damit du den siehst, der dich nach seinem Bild geschaffen hat? Er gab dir auch dieses. Beides gab er dir. Wie sehr liebst du diese deine äußeren Augen, und wie sehr vernachlässigst du jenes innere Auge. Du trägst es verstört und verletzt mit dir herum. [...] Nachdem er [Adam] gesündigt hatte, war sein Auge verletzt, und er begann, das göttliche Licht zu fürchten. Er floh die Wahrheit und suchte die Schatten“ (zit. nach H. Schade, Lamm Gottes und Zeichen des Widders, Freiburg 1998, 185f, Anm. 191).

Die biblische Erzählung vom Sündenfall, auf die Augustinus anspielt, ist die Erzählung vom Blindwerden des Menschen in der Desintegration der beiden Erkenntnisstämme Sinnlichkeit (Triebnatur) und Geist, die in den beiden Bäumen in der Mitte des Paradiesgartens symbolisiert sind. Sinnlichkeit und Geist haben ihre gemeinsame Wurzel in der *Einbildungskraft*. Durch eine Art falscher Imagination, die durch die Triebregungen des Inneren, wie sie in der *Schlange* symbolisiert sind, verursacht werden, wird aus dem Erblicken der unvergänglichen Herrlichkeit Gottes in der Welt eine *verzerrte* Wahrnehmung, bei der Anfang und Ende, Ursprung und Ziel auseinander treten. Jetzt entsteht erst *die Zeit als Ausdehnung im Geist*, aber so, dass die drei Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht mehr eine lebendige Einheit und Ganzheit im Angesicht Gottes sind, sondern in ein Nacheinander zerfallen. Die Zeit wird dadurch zum vergänglichen, ja flüchtigen Augenblick, statt der *Augenblicke des Ewigen* zu sein.

Aus dieser falschen Imagination oder illusionären Zeitvorstellung sucht zu allen Zeiten der *Opferkult* den Menschen zu befreien. Im Kult oder kultischen Fest, das biblisch am Schöpfungssabbat oder dem 7. Tag als ‚Mitte der Zeit‘ festgemacht wird, kann der Mensch wieder ‚Zeitgenosse der Götter‘ oder ‚Augenzeuge der Heilsgeschichte‘ sein. Der wahre Kult öffnet dem Menschen die Augen für die *Gegenwart* des ewigen Gottes in der Welt und Zeit und lässt ihn so erst wahrhaft *Bild Gottes* als Repräsentant seiner heiligen Gegenwart sein. Deshalb besteht die Erlösung in gar nichts anderem als in der Stiftung des wahren Opferkultes (vgl. Joh 4,23) und Kulttempels (Joh 2,19-22), als der Stätte der Fülle der Zeit und so von Licht und Leben.

Wenn eingangs gesagt wurde, dass Spiritualität und Erleuchtung heute auch ohne Kirche zu haben seien, dann trifft dies aus biblischer und christlicher Sicht natürlich nicht zu, wenn denn Kirche jene Gemeinschaft und jener Ort ist, wo der wahre Kult, die wahre Liturgie gefeiert wird. Und Kirche besagt immer ‚*Ekklesia ab Abel*‘ (vgl. Lumen Gentium 2) oder ‚*Civitas coelestis*‘ (Augustinus), das heißt, sie umfasst die *Menschheit* als ganze unter dem Aspekt der ‚Gerechtigkeit‘ bzw. ‚Heiligkeit‘. Auf die liturgiewissenschaftliche Diskussion um den Kultbegriff und die von dem Kulturwissenschaftler *Jan Assmann* ausgelöste Diskussion um das Christentum als *Buchreligion* in strikter Abgrenzung von den archaischen *Kultreligionen* kann hier nicht eingegangen werden. Die These vom Christentum als Offenbarungsreligion (Buchreligion) analog zum Islam im *Gegensatz* zur Kultreligion sei aber dezidiert bestritten. Vielmehr ist gerade der Kult bzw. das Aufstiegsopfer der eigentliche Ort der Offenbarung.

### 3. Erlösung und Erleuchtung im Kult

Um die für das Erlösungsverständnis grundlegende Sündenfall-Erzählung zu verstehen, muss klar sein, was mit dem Paradies des Anfangs überhaupt gemeint ist. Ohne dies hier näher begründen zu können, soll hier von der Analogie zwischen *Gottesgarten* und *Gotteshaus* ausgegangen werden: das Paradies ist „Urbild des Tempels“ (H. Gese), der heilige Ort der Liturgie, die Stätte des wahren Opferkultes und der Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit. Der Verlust des Paradieses besteht im (falschen oder ‚gierigen‘) ‚Essen‘ der Welt als der bloß sichtbaren Erscheinungswelt (‚Erkenntnisbaum‘) und so als Fall in die *Profanität* der vergänglichen und zerfallenden Welt oder Zeit. Während Abel das wahre, zu Gott aufsteigende Opfer darbringt, das Gottes Gefallen findet, bleibt das Opfer des Brudermörders Kain gewissermaßen in der Horizontalen der Zeit hängen (Gen 4,3-8) und gelangt nicht aufsteigend in die Vertikale der Ewigkeit. Der hebr. Name *Abel* (Hewel) bedeutet ‚Windhauch‘, aber nicht im Sinn der ‚Hinfälligkeit des Lebens‘ (so die Einheitsübersetzung), sondern im Sinn des unscheinbaren ‚Nichtigen‘, der verborgenen Innen- oder Geistseite des Lebens (die jüdische Tradition begründet dies auch mit den unterschiedlichen Opfergaben: die Gabe Kains ist Frucht des 3. Schöp-



fungstages, das Lamm Abels ist Frucht des 6. Schöpfungstages, das heißt, er geht den Weg der Schöpfung bis zum Ende und gelangt im Opfer in die ‚Ruhe‘ oder ‚Mitte‘ des 7. Tages)

Ähnlich wie das Opfer Abels findet auch das Opfer *Noahs* nach der Sintflut als Bild der Taufe bzw. des ‚Kampfes‘ mit dem ‚Wasserdrachen‘ (als Symbol der Triebnatur), was die christliche Taufe ebenfalls ist, wieder Gottes Wohlgefallen: „Der Herr roch den beruhigenden Duft, und der Herr sprach bei sich: Ich will die Erde wegen des Menschen nicht noch einmal verfluchen...“ (Gen 8,21). Der aufsteigende ‚Duft‘ (hebr. *reach*) ist Symbol für den ‚Geist‘ (hebr. *ruach*), in dem das Opfer dargebracht wird, nämlich jenes ‚Geisthauchs‘, der Adam im Paradies als Lebensodem eingeblasen wurde (Gen 2,7) und der immer der Geist des ‚Aufstiegsopfers‘ ist (vgl. Joh 20,22f). Der im Opfer aufsteigende Geist ist gleichsam die *Antwort* auf den in der Erschaffung absteigenden Geist Gottes. Noah ist darum Bild des Gerechten, des Heiligen, des wieder ganzen Menschen, mit dem Gott erneut den Bund schließt, dessen Zeichen der Regenbogen ist – also gewissermaßen die ‚erhöhte‘ Regenbogenschlange (im Gegensatz zur fallenden Schlange des Paradieses) als integrale Verbindung von Himmel und Erde, von Geist und Sinnlichkeit (Triebnatur).

Der nächste Bund wird dann mit Abraham geschlossen im Zeichen der *Beschneidung*, das im Judentum auch als erste Form des Opfers gilt. Das eigentliche Kultopfer, das dann den Opferkult im Jerusalemer Tempel begründet, bringt Abraham auf dem Tempelberg *Morijab* dar, der Name bedeutet übersetzt: Jahwe ist mein Lehrer (Gen 22,1-14). Was Abraham und mit ihm der Leser der Erzählung von der Darbringung oder wörtlich: *Darböhung* des ‚geliebten Sohnes‘ Isaak lernt, ist nichts anderes als das *Sehen Gottes*:

„Schon streckte Abraham seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten. Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel her zu: Abraham, Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Jener sprach: Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus, und tu ihm nichts zuleide! Denn jetzt weiß ich, dass du Gott fürchtest, du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten. Als Abraham aufschaute, sah er: ein Widder hatte sich im Gestrüpp verfangen. Abraham ging hin, nahm den Widder, und brachte ihn statt seines Sohnes als Brandopfer dar. Abraham nannte jenen Ort Jahwe-Jire (Der Herr sieht), wie man noch heute sagt: Auf dem Berg lässt sich der Herr sehen“ (Gen 22,10-14).

Siebenmal wird in der Erzählung Gen 22,1-14 das Verb ‚sehen‘ gebraucht. Beim siebten Mal ist Abraham gewissermaßen innerlich an dem Ruhe-Tag, dem siebten Tag des Schöpfungssabbats, angekommen, wo ihm Gottes ‚Angesicht‘ (hebr. *panim*), das heißt sein ‚Inneres‘ (hebr. *penim*), wieder aufgeht als das lebendig machende Licht. Denn auch wenn Isaak nicht geopfert wird, so gilt doch sein Opfer in der jüdischen Tradition als vollzogen, so dass es sich auch hier um eine Erzählung von Tod und Auferstehung handelt. Dies sagt auch ausdrücklich der Hebräerbrief:

„Aufgrund des Glaubens brachte Abraham den Isaak dar, als er auf die Probe gestellt wurde, und gab den einzigen Sohn dahin, er, der die Verheißung empfangen hatte und zu dem gesagt worden war: Durch Isaak wirst du Nachkommen haben. Er verließ sich darauf, dass Gott sogar die Macht hat, Tote zum Leben zu erwecken; darum erhielt er Isaak zurück. Das ist ein Sinnbild“ (Hebr 11,17-19).

Im Grunde sind alle alttestamentlichen Erzählungen *sinnbildlich* im Hinblick auf das *eine* Heilsmysterium zu verstehen, das immer schon der ganzen biblischen Heilsgeschichte zugrunde liegt. Deshalb konnte die frühchristliche Tradition in Abel und Noah ebenso ein Vorausbild Christi erblicken wie in Abraham und Isaak, dessen Opfer immer als *der* Typus des Kreuzesopfers begriffen wurde. Die typologische Ähnlichkeit geht so weit, dass zwischen dem sein Feuerholz tragenden Isaak und dem sein Kreuz tragenden Christus, aber auch zwischen dem Baum, in dem sich der Widder verfängt, und zwi-

schen dem Kreuzbaum mit dem Lamm Gottes als ‚wahrem Widder‘ stets Parallelen gesehen wurden. Die Berechtigung dieser Exegese kann hier nicht belegt werden, weil sie eine ausführliche Darstellung der alten liturgischen Kosmologie verlangte, die bei aller kosmischen Liturgie immer schon vorausgesetzt ist. Kosmologie und Anthropologie sind hier, um dies noch einmal zu betonen, wie Makro- und Mikrokosmos als Einheit gesehen.

Halten wir fest: Beim Abrahamsopfer wie beim Kreuzesopfer öffnet sich der Himmel, das heißt, das Innere, Gottes ‚Angesicht‘, sein ewiger Augenblick, wird wieder in der Welt gesehen. Beim Kreuzesopfer öffnet sich genauer hin der Vorhang vor dem Allerheiligsten des Jerusalemer Tempels, der mitten entzwei reißt (Mt 27,51). Das Allerheiligste des Tempels mit der Bundeslade und den beiden Cherubim auf ihrem Deckel symbolisiert die integrale (jenseitige) Einheit Gottes in der Welt der Zweiheit oder Polarität, grundlegend der Polarität von Himmel und Erde, Geist und Triennatur. Nach der jüdischen Überlieferung gibt es eine siebenfache Mitte:

„Das Land Israel liegt in der Mitte der Welt und Jerusalem in der Mitte des Landes Israel und das Heiligtum in der Mitte Jerusalems und das Allerheiligste in der Mitte des Heiligtums und die Lade in der Mitte des Allerheiligsten und der Stein Sethiah vor der Lade, denn von ihm aus ist die Welt gegründet worden“ (Strack/ Billerbeck, Kommentar zum NT 3,183).

Der *even setiah*, der Grundstein der Schöpfung, ist aber gar nichts anderes als der 7. Schöpfungstag der ‚Ruhe‘ oder ‚Mitte‘, weil auf den Kult, auf die Anbetung des Schöpfers hin die Welt nach Anschauung fast aller alten Kulturen geschaffen ist. In der Erzählung von dem Traum Jakobs = Israels von der *Himmelsleiter* taucht dieser Grundstein wieder auf. Auf ihn legt Jakob sein Haupt und träumt von der Leiter zum offenen Himmelstor, woraufhin er erklärt: „Wie ehrfurchtgebietend ist doch dieser Ort! Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels“ (Gen 28,17). Dieser Text wird bei der Weihe einer Kirche verwendet, weil ja vom ‚Haus Gottes‘ und dem ‚heiligen Ort‘ (der Mitte) die Rede ist. Zum heiligen Raum gehört aber auch die heilige, auf die Ewigkeit hin geöffnete Zeit, die mit dem 7. Tag gemeint ist. Der Stein, den Jakob mit Öl salbt (Gen 28,18), gilt als „der erste Punkt, von dem die Kristallisation der Welt ihren Ausgang nahm, dort ist der ‚reschith‘ [Haupt oder Anfang]. An diesem Punkt beginnt die Welt, an diesem Punkt legt der Mensch sein Haupt nieder“ (F. Weinreb, *Der Weg durch den Tempel*, Weiler i. Allgäu 2000, 43f).

Gemeint ist jener Mittelpunkt oder ‚fünfte Punkt‘ als *Quintessenz* (die ‚Leiter‘ hat ‚vier Sprossen‘, vgl. ebd.), wo die Einheit des Ganzen aufgeht analog zur Mitte in einem buddhistischen *Mandala*. Der Traum Jakobs selber steht wie die Eins oder Mitte des 7. Tages den *sechs* Träumen gegenüber, die von Joseph, dem Pharao sowie seinem Obermundschenk und Hofbäcker geträumt werden (vgl. ebd. 45; Gen 40 und 41). Der Himmelsleiter-Traum ist auch deshalb von großer Bedeutung, weil die Leiter immer als Symbol des Kreuzes verstanden worden ist (vgl. Joh 1,51). So sagt die Äbtissin der Abtei Mariendonk (Niederrhein), *Christina Reemts*, in einem Beitrag zur Symbolik der Jakobsleiter von der Exegese der Kirchenväter her:

„Das Kreuz ist aufgerichtet als eine wundervolle Leiter, auf welcher wir zum Himmel hinaufgeleitet werden. Durch die Geburt des Sohnes Gottes stiegen die Engel zu den Menschen herab und konnten zugleich die Menschen aufsteigen aus der Tiefe zum Himmel. Durch das Kreuz wurden Himmel und Erde wieder vereinigt, die zuvor verfeindet waren, und es herrschte wieder Frieden zwischen beiden Teilen, die zuvor getrennt waren. [...] Wie eine Leiter aus zwei Holmen besteht, so das Kreuz Christi aufgrund der beiden Testamente. Denn das Kreuz unseres Herrn ist der Inhalt der ganzen Schrift. Im Kreuz hat Christus alle Mysterien zur Vollendung und zur Zusammenfassung gebracht, hat auch A-

dam zum Vater zurückgeführt und den Weg zum Himmel erschlossen“ (Die Jakobsleiter, in: GuL 5/1999, 364-374: 372).

Die Benediktinerin weist mit der jüdischen Tradition auch darauf hin, dass der heilige Ort, wo Jakob schlief und träumte, der Berg Morijah ist, wo Isaak als Ganzbrandopfer dargebracht wurde: „Jede Begegnung zwischen Gott und Mensch findet auf dem Berg Morijah statt, nur dort, wo der Mensch alles hergibt, findet er Gott“ (367). Das heißt, der Ort der Hingabe oder des Opfers ist der Ort der Offenbarung und Erleuchtung. Das haben die Religionen in gewisser Weise natürlich immer schon gewusst. Und sie haben im Kreuz auch immer schon das Symbol erblickt, das die Polarität der Schöpfung oder die Vierheit des Irdischen zur himmlischen Einheit zu führen vermag. In dem Buch „Einführung in die Welt der Symbole“ von *Gérard de Champeaux* und *Dom Sébastien Sterckx* heißt es dazu:

„Die Zahl des Kreuzes ist die Vier. Mehr noch ist es die Fünf... Dieser fünfte Punkt [in der Mitte] ist der wichtigste Punkt der Vierzahl... Dieser gemeinsame Punkt ist der entscheidende Schnittpunkt des Denkens. Hier verändern sich oft die Ebenen, nur hier findet der Übergang von einer Welt in die andere statt. Dieser Punkt ist der Omphalos der Griechen, der Nabel der Erde unserer Vorfahren, die heilige Treppe so vieler Religionen, die Himmelsleiter. Hier gelangt man vom Himmel zur Erde, von der Erde zum Himmel, hier stehen Raum, Zeit und Ewigkeit miteinander in Verbindung. [...] In jeder Hinsicht hat das Kreuz die Funktion der Synthese und des Maßes... Von allen Symbolen ist das Kreuz das umfassendste, ganzheitlichste. Es steht für Übergang und Vermittlung, für die permanente Vereinigung des Universums...“ (S. 51).

Zum Punkt der permanenten Vereinigung oder der Erleuchtung hat der ehemalige Benediktiner und jetzige Leiter des christlich-buddhistischen Zen-Zentrums in Bad Wurzach, *Detlef Witt*, wichtige Hinweise gegeben. In seinem Buch „Die Evolution der menschlichen Gottesbeziehung“ heißt es zu den Ursprungsreligionen und der zentralen Rolle des erleuchteten ‚Dritten Auges‘:

„Das Dritte Auge hat sich durch Ineinandersetzen aller Polaritäten entzündet. Es ist nicht mehr das geschöpfliche, sondern das schöpferische Auge, durch das das unerschaffene LICHT, welches alles erschafft (Joh 1,3), strahlt. Dieses Dritte Auge ist auch das Horus-Auge des Pharaos, das Udja, welches in der altägyptischen Kunst überall abgebildet wird zusammen mit der aufgerichteten, feuerspeienden Kobra Uto [im Gegensatz zur ‚horizontalen‘ Schlange Apophis] und der Geiergöttin Nechbeth als Symbol für die Ineinandersetzung von Libido und Geist“ (Evolution, 305). Das Gleiche gilt von der christlichen Taufe: „Die Taufe ist der Initiationsritus zur Erleuchtung (Photismos), welche durch ständiges Üben des Ineinandersetzens von Bewusstsein und Libido (Triebkräfte) erreicht werden kann“ (256). Nach *Ephraim dem Syrer* ist die Weltachse des Kreuzes „in die Wasser [Libido] eingesenkt, und sie reicht bis zur Himmelspforte wie die Leiter, die Jakob sah. An ihr steigt das himmlische Licht zur Taufe herab und der Geist in den Himmel hinauf, damit wir in einer Liebe mit Gott vereint werden“ (zit. ebd. 257).

Und weiter lesen wir (Evolution, 309): „Wenn Bewusstsein und Leibgestalt in der Ursprungsmitte eins sind, ist der ganze Leib hell-licht und hat keinen dunklen Teil mehr“ (Lk 11,36). Das ist der Kristall-Leib, der im Buddhismus symbolisiert wird durch das Diamantzepter (Vajra). Dem entspricht in der Offenbarung das himmlische Jerusalem“, das „wie durchscheinend Glas“ ist (vgl. Offb 21,21). Witt unterstreicht, dass die „Erlösung durch das Kreuz“ als „Kunde von der Vergebung der Sünden eine wirklich neue, umwerfende, wahrhaft frohe Botschaft für die Heiden wurde“ (199) – unter Verweis auf die Paradies-Verheißung des Gekreuzigten bei Lukas (198). Während nach der „überaus lebendigen, aber unerbittlichen Schöpfungsordnung (Ma’at, Rta, Dharma, Karma)“ der archaischen Ursprungsreligio-

nen „jeder genau das bekommt, was er sich eingebracht hat“, erweist sich Gott in der christlichen Sündenvergebung erstmals in der Religionsgeschichte als „großzügig“ (202).

„Jesus Christus ist nach der biblischen Überlieferung weder nur ein erleuchteter Mensch noch eine archätypische, unhistorische Göttergestalt, sondern das unerschaffene, ‚das wahre LICHT, das jeden Menschen erleuchtet‘ (Joh 1,9). Dieser praeexistente, damit transtemporale und *kosmische, also in der Schöpfung erfahrbare, Christus, der in Jesus ein individueller Mensch wurde*, bringt Kunde von dem, was kein Mensch vor ihm noch nach ihm je gesehen oder gehört hat und was doch nicht im Widerspruch zu allen echten, eben auch den archaischen Religionen steht“ (203).

Zu den archaischen Religionen gehört auch der *Hinduismus* mit seinen vier Hauptkasten, die der Schöpfergott *Purusha* aus Teilen seines eigenen *kosmischen Körpers* hervorgebracht hat, so dass sie ein organisches Ganzes bilden (die Priesterkaste der Brahmanen entspricht dem Mund, die Kaste der Krieger und Staatsbeamten den Armen und Händen, die Kaste der Bauern, Handwerker und Kaufleute den Schenkeln und die Kaste der Arbeiter aller Art den Füßen). Zum Purusha-Mythos erklärt Witt (Evolution, 78):

„Der Purusha wird, analog dem Osiris, von den Göttern als Opfertier dargebracht und zerstückelt, wodurch nun der einzelne Mensch in sich und die Menschen untereinander uneins und die Rede nun zersplittert ist. Die Menschen haben die Einheit mit sich selbst und untereinander und mit der Schöpfung verloren. Diese Tatsache gehört zur Urerfahrung der Menschheit (Erbsünde, Turmbau zu Babel). ‚Yoga‘ (Lat.: iugum, Deutsch: Joch) bedeutet in diesem uralten Mythos, all das Entzweite und Zersplitterte in sich und um sich wieder unter ein Joch zu bringen (wie Isis den zerstückelten Leichnam des Osiris wieder zusammensetzt), um so die ursprüngliche Einheit in der Vielfalt der Geschöpfe im unerschaffenen Purusha (vergleichbar dem Osiris, der Buddhanatur, dem kosmischen Christus) wiederherzustellen, und kraft des Atman [Atem, Geist] sich und alles in dem einen Ur-Sprung von allem, in dem transpersonalen Purusha aus der MITTE zu schauen (analog: Dharma-kaya, corpus Christi mysticum).“

Jüdisches Denken spricht vom *Joch der Thora*, grundlegender noch vom „Joch der Gottesherrschaft“, das sich in der Annahme des „Jochs der Gebote“ konkretisiert; auf diese Weise kann Gott am Ende „in der Mitte des Menschen gegenwärtig sein – das wäre die Erfüllung der Schöpfungsabsicht“, so *Arnold Goldberg* (Judentum, in: E. Brunner-Traut, Die fünf großen Weltreligionen, Herder Tb, 11. Aufl. 1984, 88-108: 98). Auch wenn im Mittelpunkt des jüdischen Lebens die Thora steht, so ist damit doch kein Leben nach dem ‚Gesetz‘ gemeint, vielmehr ist „das richtig gelebte Leben des Juden liturgisches Leben“ (99). Das gilt erst recht für das Christentum, wo an die Stelle der Thora in ihrer schöpferischen-, weisheits- und bundestheologischen sowie befreienden Bedeutung das Kreuz bzw. der Gekreuzigte tritt. Wenn der inkarnierte und gekreuzigte Logos im Johannesevangelium sagt: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30), so kann Rabbi *Chaim Volozhiner* (1749-1821) dasselbe von der Thora sagen: „Wer die Thora studiert, hält Zwiesprache mit Gott, denn Gott und die Thora sind eins“ (zit. nach K. Armstrong, Im Kampf für Gott, München 2004, 154).

*Erich Dinkler* hat zur Deutung des Logions vom Kreuztragen auf Mt 11,29 („mein Joch drückt nicht“) verwiesen: im Gegensatz zum ‚schweren‘ Joch der Thora ist das ‚Joch des Kreuzes‘ leicht, weil es ganz Zeichen der Liebe und des Lebens ist (Jesu Wort vom Kreuztragen, in: ders., Signum Crucis, Tübingen 1967, 77-89: 82-85). Papst *Benedikt XVI.* deutete in seiner Predigt bei seiner Amtseinführung am 19. April 2005 in Rom das Pallium, das ihm als altes Zeichen der päpstlichen Vollmacht auf die Schulter gelegt wurde, als „Bild für das Joch Christi, das der Bischof dieser Stadt, der Knecht der Knechte Gottes, auf seine Schultern nimmt. Das Joch Gottes – das ist der Wille Gottes, den wir annehmen.“

Und dieser Wille ist für uns nicht eine fremde Last, die uns drückt und die uns unfrei macht. Zu wissen, was Gott will, zu wissen, was der Weg des Lebens ist – das war die Freude Israels ...“ In seiner Enzyklika ‚*Gott ist die Liebe*‘ definiert Benedikt die Liebe mit dem römischen Geschichtsschreiber *Salust* als „dasselbe wollen und dasselbe abweisen“, das heißt als „das Einander-ähnlich-werden, das zur Gemeinsamkeit des Wollens und des Denkens führt“ (Nr. 17). Als ‚Bild Gottes‘ ist der Mensch bereits Gott ähnlich, aber er muss diese Gottähnlichkeit auch erst noch in Freiheit realisieren. Die biblische Offenbarung mit ihrer Aufgipfelung und Fülle im Gekreuzigten hat im letzten gar keinen anderen Sinn, als dem Menschen dieses ‚Ähnlichwerden‘ in der Liebe in der ‚Nachfolge Christi‘ und so in immer tieferer Gemeinschaft mit Gott zu eröffnen und zu schenken:

„Die Liebesgemeinschaft zwischen Gott und Mensch besteht eben darin, dass diese Willensgemeinschaft in der Gemeinschaft des Denkens und Fühlens wächst und so unser Wollen und Gottes Wille immer mehr ineinander fallen: der Wille Gottes nicht mehr ein Fremdwille ist für mich, den mir Gebote von außen auferlegen, sondern mein eigener Wille aus der Erfahrung heraus, dass in der Tat Gott mir innerlicher ist als ich mir selbst. Dann wächst Hingabe an Gott. Dann wird Gott unser Glück (vgl. Ps 73 [72], 23-28).“

Der Weg der ‚Nachfolge Christi‘ als Weg des Kreuzes (oder „Weg des Weizenkorns“, so die Enzyklika) ist der Weg des Einswerdens von Gott und Mensch, von göttlichem und menschlichem Willen, also jenes Einswerdens, das im *inkarnierten* Wort Gottes immer schon realisiert ist. Für unseren Zusammenhang stellt sich nun aber die Frage, wie sich dieser Kreuz-Weg der Erlösung, der Erleuchtung und der Hingabe zum buddhistischen Heilsweg verhält?

#### 4. Christlicher und buddhistischer Heilsweg

Der Buddhismus kennt die Vier Edlen Wahrheiten als Antwort auf die vier Urfragen nach der Erlösung vom Leiden (Was ist Leiden? Welches sind die Ursachen des Leidens? Kann das Leiden aufgehoben werden? Auf welchem Weg wird dies erreicht?). Der Vier-Dhyana-Weg korrespondiert mit kosmischen Sphären und hat in der Erlösung im *Nirvana* als 5. Stufe sein Ziel. Auch vier heilige Orte werden von Buddha benannt, die später zu Wallfahrtszentren wurden: die Stätten seiner Geburt, seiner Erleuchtung, seiner ersten Predigt und seines Todes. Zur Erleuchtung des *Gautama Siddharta* unter dem Pappelfeigenbaum nach siebentägiger Meditation im Frühlingsmonat Vaisakha bei Vollmond bemerkt Detlef Witt: „Die Erleuchtung des historischen Buddha ist sein Einswerden mit dem Dharma [der Seinsordnung], und so hat er den Seinen das Dharma, d.h. die Seinsordnung als Richtschnur hinterlassen“ (Evolution, 154).

Zugang zur Seinsordnung wiederum eröffnet das Meditationsbild des Mandala. In ihm wird, worauf wir schon hingewiesen haben, über die Vierheit hinaus die Synthese im fünften Punkt angezielt, der zugleich der Ursprungspunkt ist. *Klaus Antons-Volmer* schreibt dazu:

„Der Sprung von der Vier zur Fünf ... scheint so etwas wie das Herausspringen aus einer Einengung und eine Transzendierung in eine neue Dimension zu bedeuten. Von der Vier zur Fünf – das symbolisiert auch einen Wechsel im Grundansatz, im Paradigma des Denkens. [...] Der zyklische Grundansatz im Buddhismus entspricht dabei in überraschender Weise dem Prinzip der Rekursivität in der Systemtheorie. Es bedeutet, dass ein Endzustand oder eine Synthese gleichzeitig den Beginn eines neuen Zyklus darstellt“ (Von der Vier zur Fünf, Ulm 1995, 76f).

Das Zentrum im fünften Punkt wird auch mit dem ‚Äther‘ (dem ‚5. Element‘) identifiziert, dem „strahlenden Zustand von Materie“ (75), das heißt christlich dem Zustand der ‚Verklärung‘. Die Farbe



dieser Mitte ist „ein tiefes, strahlendes Nachtblau, das kosmische Blau des Weltenraumes“ (ebd.). Im Unterschied zu den westlichen Persönlichkeits-Typologien verkörpert der „fünfe Buddha“ eine „Synthese und Transzendenz“, das heißt ein „Transzendieren Ich-bezogener Haltungen“ und eine „ganzheitliche, nur noch intuitiv und nicht mehr naturwissenschaftlich zu erreichende Schau“ (85). Der Weg zu dieser ‚Bewusstseinsweiterung‘ in der Mitte führt über die ‚Verwandlung‘ von Affekten und (pathologischen) Leidenschaften, also der Libido, symbolisiert in den vier Grundelementen (80-84).

Die Benediktinerin *Photina Rech* sieht im Mandala den symbolischen Weg einer seelischen Reifung, der im Jahresweg der Sonne vorgebildet ist und ins eigene *Wesenszentrum* führt: „Es vertritt ja ebenso die persönliche Mitte der inneren Welt wie die kosmische Mitte der äußeren; in seiner geheimnisvollen Verschlingung von Kreis und Vierheit leitet es ebenso zur transzendenten Mitte hin wie zum psychischen Zentrum der menschlichen Persönlichkeit. Dem entspricht die Allgemeinheit seiner Verbreitung“ (Inbild des Kosmos, Bd. I, Salzburg 1966, 481). In seiner Verbindung von Kreis und Kreuzesvierheit entspricht also das Mandala der kosmischen Urgestalt des Kreuzes. Zu Recht kann deshalb *John Sanford* in seiner tiefenpsychologischen Deutung des Johannes-Evangeliums das Kreuz als Mandala bezeichnen:

„Das Kreuz ist in der christlichen Bildsprache ein Mandala – ein vierfältiges, konzentrisches Muster. Die auf ihm ausgestreckten Arme Christi symbolisieren das Ganze der Schöpfung, das von Christus umschlossen wird, während der Ort, an dem sich die vier Arme des Kreuzes treffen, die Mitte ist“ (Das Johannesevangelium, Bd. I, München 1997, 189 mit Bezug auf *Gregor von Nyssa*).

Nach Sanfords Überzeugung besteht der *Unterschied* des christlichen Kreuzes zu den sonst in den Religionen überall anzutreffenden Kreuzsymbolen in dem längeren unteren Balken, was die *Verwurzelung* des Kreuzes im christlichen Leben bedeute: „Mystisch gesprochen sind *wir* der ‚Boden‘, auf dem das Geheimnis des Kreuzes gegründet sein muss. Dann und nur dann wird das Mysterium verwirklicht“ (ebd.).

Der gottebenbildliche, aber in der Sünde sich selbst, Gott und der Welt entfremdete Mensch wird, indem er sich auf den Prozess der Reintegration in der Taufe auf Christi Kreuzestod und Auferstehung einlässt, zum Bild Gottes erneuert und als Kind Gottes wiedergeboren, das heißt zur ursprünglichen Harmonie in der allumfassenden Heilsgemeinschaft mit Gott oder dem Reich Gottes zurückgeführt. Diese endgültige Vereinigung von Gott und Welt wird im eucharistischen Kult vorweggenommen. In der Eucharistie geschieht, wie *Alfons Auer* in seinem Buch „Weltoffener Christ“ (Düsseldorf 1960, 155-158) ausführt, „eine große Wandlung, eine geheimnisvolle Neuwerdung aller Kreatur, ihre Annäherung an den Zustand der Vollendung“; in der Feier der Eucharistie „reifen Menschheit und Kosmos immer mehr jener Fülle entgegen, die mystisch-real in ihr bereits hergestellt ist“, ja, in ihr bereitet sich „die kommende Verklärung des All“ vor: „Darum hat es einen tiefen Sinn, wenn die byzantinischen Liturgien, die sich ihrer kosmischen Dimension wohl bewusst sind, im Augenblick der Wandlung den Schöpfungsbericht ins Gedächtnis rufen. In der Eucharistie kommt die Schöpfung näher zu ihrem Ziel.“

Von der schöpfungstheologischen, kosmischen Bedeutung der Eucharistie war auch Papst *Johannes Paul II.* zutiefst überzeugt. Im Rahmen der Meditation seines dreiteiligen Gedichtzyklus „Römisches Triptychon“ sinnt er, inspiriert von der malerischen Vision *Michelangelos* in der Sixtinischen Kapelle, in poetisch-lyrischen Versen über das seit Anbeginn der Welt verborgene Mysterium nach, das die Schöpfung, den Sündenfall, die Erlösung und das Weltgericht umfasst. Ausführlich ‚rekapituliert‘ der ‚schauende Dichter‘ das Gespräch zwischen Abraham und Isaak bei ihrem Aufstieg auf den Berg Morijah, der auch schon der Berg Golgotha ist, wo sich aller Opferkult und darin alle Schöpfung voll-

det und im letzten auch aller Kult umkehrt. Ist es doch Gottvater selbst, der das Opfer seines Sohnes auf sich nimmt und so der Menschheit einen wirklichen Zugang zu ihm als dem „Gott des Bundes“ eröffnet.

Karol Wojtyła lässt den Betrachter seines Triptychons an einer *himmlischen Vision* teilhaben: „Oh du Mensch“, heißt es in der ersten Vision über die Paradiesgeschichte der Genesis, „der du ebenfalls siehst, komm herbei – ich rufe euch alle, die ‚Schauenden‘ aller Zeiten.“ Teilhaber dieses von Johannes Paul II. gemeinten „Sehens“ sind *Mann und Frau*, so lange ihr Sehen noch nicht von der Sünde verdunkelt ist, also vor dem ‚Sündenfall‘: „Auch sie erhielten Anteil an diesem Sehen; der Schöpfer hatte es ihnen übertragen. Wollen sie aber nicht daran festhalten?“ fragt er fast beschwörend, das Sehen des Lichts des christlichen Osterglaubens schon im Blick. Und: „Wollen sie denn dieses Sehen nicht wiedererlangen?“ Ein Sehen, das in der Gottebenbildlichkeit des Menschen begründet ist und im Ursakrament der ehelichen Liebe seinen ‚Schlüssel‘ hat: „Mit diesem Schlüssel erschließt sich im Sichtbaren das Unsichtbare“ (Römisches Triptychon, 31 und 26). Zu diesem gleichsam sakramentalen ‚Sehen des Unsichtbaren‘ im Sichtbaren bemerkt Joseph Ratzinger in seiner Einführung zu den Meditationen des polnischen Papstes: „Aller Menschen Berufung ist es, ‚dieses Sehen wiederzuerlangen‘. Der Weg zur Quelle ist ein Weg des Sehendwerdens: das Sehen von Gott her lernen. Dann erscheinen Anfang und Ende. Dann wird der Mensch recht“ (ebd. 11), das heißt ganz oder heilig.

## 5. Christliche und biblische Heilige als Erleuchtete

Um das Gesagte an einigen Beispielen zu konkretisieren, fragen wir noch, wie der jetzige Papst selbst genauer dieses Sehen-lernen von Gott her versteht. In einem Vortrag im Börsensaal der Handelskammer Hamburg mit dem Titel „Glauben zwischen Vernunft und Gefühl“ hat Joseph Ratzinger 1998, also noch als Kardinal, eine neue Synthese von Vernunft und Gefühl im Glauben als dringendes Desiderat unserer Zeit angemahnt (vgl. Mitteilungen des Übersee-Clubs, Heft 1, 1998). Die gesuchte Synthese verdeutlichte er am Beispiel des *inneren Aufstiegs* des heiligen *Benedikt* (in dessen Tradition er sich als Papst Benedikt XVI. ja bewusst gestellt hat). Nach der Darstellung von Papst *Gregor dem Großen* von den letzten Lebenswochen des ‚Vaters des abendländischen Mönchtums‘ in seinen *Dialogen* hatte sich der heilige Benedikt im oberen Stockwerk eines Turmes, zu dem eine gerade Stiege hinaufführte, zum Schlafen gelegt, während der Zeit des nächtlichen Gebetes aber wieder erhoben:

„Er stand am Fenster und flehte zum allmächtigen Gott. Während er mitten in die dunkle Nacht hinausschaute, sah er plötzlich ein Licht, das sich von oben her ergoss und alle Finsternis der Nacht vertrieb... Etwas ganz Wunderbares ereignete sich in dieser Schau, wie er später selbst erzählte: Die ganze Welt wurde ihm vor Augen geführt, wie in einem einzigen Sonnenstrahl gesammelt“ (zit. ebd. 18).

Schon Gregor lässt gegen diesen Bericht seinen Gesprächspartner einwenden, dass er dies noch nie erlebt habe und sich auch nicht vorstellen könne: „Wie könnte denn jemals ein Mensch die Welt als Ganze schauen?“ Ratzinger zitiert aus der Antwort des Papstes: „Wenn er ... die ganze Welt als Einheit vor sich sah, so wurde nicht Himmel und Erde eng, sondern die Seele des Schauenden weit...“ (ebd. 19, vgl. Gregor der Große, Dialogi II 35,1-3). Dem gegenwärtigen Papst zufolge erfährt Benedikt eine Öffnung seines inneren Seelenauges nach einem langen und mühsamen Weg der Demut, beginnend in seiner *Höhle* bei Subiaco, um schließlich auf den *Berg* und den *Turm* zu führen:

„Sein ganzes Leben war ein inneres Aufsteigen, Stufe um Stufe auf der ‚geraden Leiter‘. [...] Er kann das Ganze sehen, weil er aus der Höhe sieht, und die kann er finden, weil er innerlich weit geworden ist. Die alte Tradition vom Menschen als Mikrokosmos, der die ganze Welt umspannt, mag nachklin-

gen. Das Wesentliche ist eben dies: Der Mensch muss aufsteigen lernen, er muss weit [das heißt innerlich von sich selbst leer] werden. Er muss am Fenster stehen. Er muss Ausschau halten. Und dann kann das Licht Gottes ihn anrühren, er kann ihn erkennen und von ihm her den wahren Über-Blick gewinnen. [...] Die großen Menschen, die im geduldigen Aufsteigen und in den erlittenen Reinigungen ihres Lebens Sehende und darum Wegweiser der Jahrhunderte geworden sind, gehen uns auch heute an“ (ebd.).

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass auch für den Neutestamentler *Klaus Berger* in seinem Buch „Jesus“ (München 2004, 188) die gegenwärtige „Stunde der Orden“ insbesondere auch „die Stunde [ist], in der das Erbe des heiligen Benedikt eine große Rolle spielen kann, weil es zur leidenschaftlichen Konzentration auf die Mitte und das Wichtige einlädt“.

Eine solche Konzentration auf die Mitte wollen auch die Exerzitien des heiligen *Ignatius von Loyola* sein, die ihre Grundlage in der Erleuchtungs-Erfahrung des spanischen Mystikers haben. Ignatius lässt deshalb in seinen Geistlichen Übungen zur *Ordnung der eigenen Neigungen* und zum ‚Sieg über sich selbst‘ als Prinzip und Fundament betrachten, dass das Ziel des Menschen das *Gotteslob* ist und alle Dinge so zu gebrauchen sind, dass sie ihm bei der Verfolgung *dieses* Zieles dienen. Dabei soll der Exerzitienleiter „wie eine Waage in der Mitte stehend, unmittelbar den Schöpfer mit seinem Geschöpf und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn wirken lassen“ (EB 15). In der ersten Übung soll der Exerzitiant auf „Christus unsern Herrn“ schauen, „wie er als Schöpfer gekommen ist, um sich zum Menschen zu machen, vom ewigen Leben zum zeitlichen Tod, und so für meine Sünden zu sterben“ (EB 53). Schöpfung, Sündenfall, Menschwerdung und Erlösung am Kreuz werden hier gleichsam in einem Atemzug genannt.

Die *Gutheit* und *Schönheit* der Schöpfung ist für Ignatius eine der Grundvoraussetzungen, von denen er ausgeht und die der Übende von innen ‚verkostet‘ muss, um voranschreiten zu können. Für den Heiligen war es eine „große geistliche Freude“, sich vorzustellen, wie Gott die Welt erschaffen hat: „Das erschien ihm, wie wenn er etwas Hellglänzendes sähe, aus dem einige Strahlen ausgingen und woraus Gott das Licht erschuf“, heißt es im autobiographischen „*Bericht des Pilgers*“ (BP 29). ‚Ursprung, Mitte und Ziel‘ von allem ist ihm die *Heiligste Dreifaltigkeit*, für die er stets eine ‚große und tiefe Andacht‘ empfand. Im dritten Abschnitt des Pilgerberichts über das, was Gott ihn in der Zeit seiner geistlichen ‚Formung‘ in *Manresa* gelehrt hat (BP 28-30), wird die zentrale Bedeutung der Eucharistie genannt und als vierter Punkt „eine außerordentliche Schau der Menschheit Christi: ‚Oftmals und durch lange Zeit schaute er während des Betens mit den Augen seiner Seele die Menschheit Christi ...‘“ (C. M. Martini, *Der Pilger weiß, wohin er geht*, Freiburg 1993, 153). Die Betrachtung der vier Geheimnisse Trinität, Schöpfung, Eucharistie/Erlösung und Inkarnation mündet bei Ignatius ein in die *große Vision am Flüsschen Cardoner* etwas mehr als eine Meile von Manresa entfernt als 5. Schritt (Quint-Essenz), in der er „eine umfassende Schau aller göttlichen und menschlichen Geheimnisse, ein *contuitus mysteriorum*“ (ebd. 153f), gewinnt:

„In Andacht versunken, ging er so [am Fluss entlang] dahin und setzte sich eine kleine Weile nieder mit dem Blick auf den Fluss, der tief unten dahin floss. Wie er nun so dasaß, begannen die Augen seines Verstandes sich ihm zu eröffnen. Nicht als ob er irgendeine Erscheinung gesehen hätte, vielmehr wurde ihm das Verständnis und die Erkenntnis vieler Dinge über das geistliche Leben sowohl wie auch über die Wahrheiten des Glaubens und über das menschliche Wissen geschenkt. Dies war von einer so großen Erleuchtung begleitet, dass ihm alles in neuem Licht erschien. Und das, was er damals erkannte, lässt sich nicht in Einzelheiten darstellen, obgleich es deren sehr viele waren. Nur dass er eine große Klarheit in seinem Verstand empfing. Wenn er im Verlauf seines Lebens nach

mehr als zweiundsechzig Jahren alles zusammennimmt, was er von Gott an Hilfen erhalten und was er jemals gewusst hat, und wenn er all dies in eines fasst, so hält er dies alles doch nicht für so viel, wie er bei jenem einmaligen Erlebnis empfangen hat“ (BP 30).

Was Ignatius in seiner Vision am Cardoner erlebte, ist die Einheit und Zusammengehörigkeit aller einzelnen Glaubenswahrheiten und Mysterien, der *nexus mysteriorum*, der mit der *Weisheit* Gottes gegeben ist. Diese Weisheit ist es, die im Kreuz als ‚Zusammenfassung aller Mysterien‘ offenbar wird.

Zur alttestamentlichen Weisheitsliteratur gehört das Buch *Ijob*, das wie kein anderes biblisches Buch der Frage nach der Güte und Allmacht des Schöpfers angesichts des Bösen und des Leids in der Welt Raum gibt. Der Name ‚Ijob‘ (vom akkadischen ‚*ajja*-,*abu* abzuleiten) bedeutet schon: „Wo ist der (mein) Vater?“ Nach der Vorgeschichte (Ijob 1,6-12; 2,1-6) lässt Gott zu, dass der Satan durch Auslösung von vier schweren Katastrophen Ijobs Gottesfurcht und Gerechtigkeit ‚prüfen‘ darf. Zunächst drei, später noch ein vierter Freund versuchen, ihn in seinem Leid zu trösten; aber erst, wo Jahwe sich ihm zu *sehen* gibt (Ijob 40,3-5), ist er wirklich getröstet und mit sich und der Welt wieder im Reinen. Bei *Friedrich Weinreb* (Traumleben, Bd. I, München 1979, 94) lesen wir dazu:

„Drei Freunde hat Hiob und den vierten, Elihu, die *erklären* bis zum Ende. Hiob aber kann durch Erklärungen nicht befriedigt werden. Die vier geben ihm auf seine Frage, warum das Böse ist, warum Gott den Satan ihm zur Peinigung schickt, alle möglichen Erklärungen – aber nicht *die* Antwort. Die Antwort der 1 aber kommt, wo Gott selbst im Sturm sich kundgibt. Für unsere Logik ist diese Antwort unverständlich, zumal von allerlei Fabeltieren die Rede ist. Für Hiob aber ist es eine Art Erleuchtung. ‚Jetzt erst!‘, sagt er, ‚hat mein Auge gesehen, mein Ohr gehört. Jetzt erst verstehe ich.‘ Die Antwort der 1 ist in *jedem* Menschen da, wie Hiob in jedem Menschen existiert.“

Zu den vier Freunden tritt Gott gleichsam als fünftes Moment oder Quint-Essenz auf den Plan, was der Gotteserfahrung Ijobs eine ‚kreuzförmige‘ Grundstruktur verleiht. Erst in Jahwe, dem Einen und Einzigem (vgl. Dtn 6,4), findet die durch die Zweizahl bzw. Vierzahl bestimmte Schöpfung ihr Heil.

Die (literarische) Figur Ijob wurde christlich immer als *Typos des Gekreuzigten* gesehen. Das Kreuz (4) erinnert daran, dass die runde Licht-Wirklichkeit des Himmels (1) in dieser kantigen Welt der Vierzahl nur durch den Tod bzw. die *Umkehr* zu haben ist. Ist eine solche Umkehr zum Ursprung, ein solches Umdenken als Aufstieg zur Höhe aber möglich? Die Umkehr zur Einheit gibt es in der Welt der Zweiheit nur im ‚Dritten‘, dem Geist Gottes. Dieser Geist geht als ‚*Atem des Lebens*‘ vom Vater, aber auch von dem am Kreuz sterbend ihn aushauchenden Sohn selbst aus (Joh 19,30). Als Auferstandener haucht er ihn (analog zu Gen 2,7!) seinen Jüngern neu ein und teilt dabei den umfassenden ‚*Frieden*‘ als *Frucht der innergöttlichen Einheit* mit, den die Welt der Zweiheit weder geben noch empfangen kann (Joh 20,19.21; vgl. 14,17.27). Soll aber der Weg der Umkehr und Erlösung auch den Leib und die materielle Welt wesentlich mit einbeziehen, dann reicht eine bloß *gedachte* Dialektik (wie im *logifizierten* Weltprozess *Hegels*), die Leiblichkeit und Natur (als ‚Entäußerung der Idee‘) in den ‚mystischen Inhalt‘ aufhebt, zur wirklichen Versöhnung nicht aus. Vielmehr kann dann der Erlösungs- und Erleuchtungsprozess eben nur die Gestalt des *Kreuz*-Weges annehmen, in dem alle (vier) Dimensionen der Wirklichkeit zu Gott zurückfinden.

Das Kreuz in seiner kosmischen, Himmel und Erde oder Ewigkeit und Zeit verbindenden Symbolik ist wie das Mandala ein Zentrums-Symbol. Seine Mitte (das geöffnete Herz des Welterlösers) ist der ‚heilige Ort‘ der Reinigung, der Erleuchtung und der Vereinigung. Diese Symbolik kennen noch der gegenwärtige Papst und eine Reihe von Benediktinerinnen und Benediktinern, die wir in diesem Beitrag zitieren konnten. Sie ist aber längst nicht mehr Gemeingut der gegenwärtigen Theologie oder gar

der heutigen Kirche. Von ihr ist vielmehr zu sagen, was Detlef Witt in seinem Buch über die „Evolution der menschlichen Gottesbeziehung“ treffend ausführt und womit wir wieder bei der eingangs zitierten Frage nach den Auswirkungen der Wiederkehr der Mystik für die Kirchen angelangt sind. Witt schreibt (Evolution, 311):

„Das Christentum ist also seinem ganzen Wesen nach eine allumfassende, alles in sich einende Religion. Es will den Menschen aus der Enge bedingter religiöser Anschauungen in die Weite göttlicher Liebe hineinführen. Bedauerlicherweise hat vor allem die *abendländisch-westliche* Kirche sich von der entgegen gesetzten Seite gezeigt, indem sie immer wieder versuchte, entweder mental oder gar brutal die archaischen Religionen auszurotten. Ihre bis heute andauernde Leibfremdheit und neurotische Ängstlichkeit hinsichtlich der Libido ist ein Indiz dafür, dass sie die Geheimnisse von Inkarnation und Taufe anfangs zu wenig und später gar nicht mehr erkannt und geübt hat. Abgesehen von den Mystikern und den Ansätzen in den Ordensregeln wurden im Abendland *für das Kirchenvolk* keinerlei Methoden zur Entfaltung des Libidobewusstseins (Inkarnation) und positiver Kultivierung der Libido (Taufe) entwickelt.“

Anders verhält es sich Witt zufolge bei der syrisch-persischen Kirche aufgrund ihres ständigen Kontakts mit den östlichen Religionen auf den Seidenstraßen (ebd.). Vielleicht kann auch bei uns hierzulande eine Bewusstseinsveränderung statthaben hin zu der angesprochenen ‚Weite göttlicher Liebe‘ durch den Kontakt zur buddhistischen Religion.